

Friedrich-Ebert-Stiftung

Willy-Brandt-Kreis

Lübeck

Deutsche und Polen seit 1939

Veranstaltung im Reformierten Gemeindehaus

18. Oktober 2010

Begrüßung durch Karsten Brenner, Vorstandsvorsitzender der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung

(...) Neben einigen aktuellen Anlässen legt eine Reihe historischer Daten nahe, sich gründlicher mit unserem Verhältnis zu unserem polnischen Nachbarland zu befassen. Dazu zählen natürlich die Erinnerung an die Ereignisse der Jahre 1989/90, die friedliche Revolution in Polen und dann in der DDR, der Fall der Mauer und die damit möglich gewordene Einigung der beiden deutschen Staaten. Dadurch wurde auch das Zusammenwachsen West- und Osteuropas wieder ermöglicht. Ebenfalls relevant ist der Deutsch-Polnische Vertrag von 1990, mit dem das vereinigte Deutschland die Oder-Neiße-Linie endgültig als Grenze zwischen der vereinigten BRD und Polen bestätigt hat.

Die Erinnerung geht aber auch weitere zwanzig Jahre zurück. Im Dezember 1970 war in Warschau schon einmal ein historischer Vertrag zwischen der Bundesrepublik und der damaligen Volksrepublik Polen geschlossen worden. Durch die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze als Ostgrenze Polens und dem von beiden Regierungen ausgesprochenen Gewaltverzicht wurde ein neues Kapitel in den deutsch-polnischen Beziehungen aufgeschlagen. Dies war im Grunde überfällig, doch in der Bundesrepublik damals heftig umstritten und bekämpft.

Weitere zwanzig Jahre zuvor, im Jahre 1950, hatten die DDR und Polen mit dem Görlitzer Abkommen die bereits auf der Potsdamer Konferenz festgelegte gemeinsame Grenze bestätigt.

An ein Bild aus dem Jahre 1970, es war im Dezember vor vierzig Jahren, erinnern wir uns in diesem Jahr besonders. Es ist zur Ikone für die schwierige und mühsame Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen nach dem Kriege geworden. Ich spreche vom Kniefall Willy Brandts vor dem Mahnmal des Warschauer Ghettos. Diese eindrucksvolle Geste war eine Bitte um Vergebung für begangenes Unrecht, aber auch um Vertrauen für ein geläutertes Deutschland, dem an Aussöhnung und Frieden gelegen war.

Günter Grass und Egon Bahr sind aufgrund ihres Lebensweges und ihres Engagements für ein besseres, ein friedliches und partnerschaftliches Verhältnis zu Polen prädestiniert, zum Thema des heutigen Abends zu sprechen. Beide brauchen hier in Lübeck nicht vorgestellt zu werden. Ich möchte Günter Grass bei dieser Gelegenheit im Namen unserer Stiftung und vielleicht auch der Lübecker noch einmal dafür danken, dass er die Initiative ergriffen hat, hier in der Heimatstadt Willy Brandts, endlich gebührend an diesen großen Staatsmann, Weltbürger und Sohn Lübecks zu erinnern. Wir hoffen, dass wir mit unserer Arbeit seinen hohen Erwartungen an ein Willy-Brandt-Haus entsprechen. Ein Haus, das nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch nach vorne schaut und das mit Leben erfüllt ist.

Bundesminister Professor Egon Bahr, der Konstrukteur der Brandtschen Deutschland- und Ostpolitik, ist inzwischen schon häufiger im Willy-Brandt-Haus zu Gast gewesen. Besonders gern denke ich, lieber Egon Bahr, an Ihr Gespräch mit Helmut Schmidt vor drei Jahren zurück. Günter Grass hat dieses Gespräch damals als eine ‚Lehrstunde für demokratischen Dialog‘ bezeichnet.

Beide Diskutanten heißen wir herzlich willkommen. Moderieren wird das Gespräch der Theologe und Publizist Friedrich Schorlemmer. Auch er ist häufiger in Lübeck zu Gast, ist Vorsitzender des Willy-Brandt-Kreises und darüber hinaus vielseitig in verschiedenen Funktionen tätig. Als streitbarer Dozent und Prediger in Wittenberg hat er erheblich zur friedlichen Revolution in der DDR beigetragen und wird in den Dialog sicher auch viel an eigener Erfahrung einbringen. Es waren ja gerade die Kirchen, die Mitte der 1960er Jahre schon den neuen Dialog, den neuen Ansatz mit Polen forderten und umgekehrt auf polnischer Seite zur Vergebung rieten.

Rechtzeitig zur Erinnerung an Willy Brandts Besuch vom Dezember 1970 in Warschau, wird die Willy-Brandt-Stiftung einen Sammelband vorlegen, in dem Historiker der zentralen Rolle Brandts in den deutsch-polnischen Beziehungen der Nachkriegszeit nachgehen.

Er basiert auf einer Tagung, die unsere Stiftung zusammen mit der Universität Warschau, dem Willy-Brandt-Zentrum in Breslau und der Friedrich-Ebert-Stiftung ausgerichtet hat.

Doch jetzt interessiert uns, was Egon Bahr und Günter Grass als Zeugen der Geschehnisse dieser wechselhaften Beziehungen zu sagen haben. Neben einem Blick in die Vergangenheit würden wir gerne wissen, wie sie die Zukunft beider Länder in der Europäischen Union sehen, zu der nun seit 2004 auch Polen gehört. Deutschland und Polen haben die historische Chance, dieses Europa und seine Rolle in der Welt gemeinsam zu prägen.

Herr Schorlemmer, bitte übernehmen Sie den Stab.

Friedrich Schorlemmer

Ich danke Ihnen zunächst für Ihr großes Interesse, liebe Lübeckerinnen und Lübecker. Es ist einfach schön zu sehen, dass Sie alle ein Interesse an dem haben, was gewesen ist, und mit Ihrem Hiersein auch ein Stück Dankbarkeit ausdrücken für das, was diese beiden Personen geleistet haben. Als ehemaliger Insasse der DDR möchte ich ganz klar machen, dass die Mauer nicht gleich eingefallen ist. Wer sich redlich erinnert, weiß, wie schwer dieser Prozess war und dass der Kalte Krieg nicht nur von einer Seite geführt wurde. Der Zusammenbruch der Mauer erfolgte schrittweise, wurde sie doch erst, wenn ich dieses Bild benutzen darf, ein Stück niedriger gemacht und dann mit Türen und Schlupflöchern versehen. Noch heute ist mir bewusst, dass Entspannungspolitik bei weitem nicht leicht zu betreiben war.

Wir haben hier zwei Zeitzeugen, die Zeugnis gegeben haben von ihrem Denken und die noch Erinnerungen haben an den 1. September 1939 und den 8. Mai 1945, die den Weg des geteilten Deutschlands begleitet und die zu keiner Zeit uns im Osten Deutschlands aus den Augen verloren haben. Die Geschichte fängt auch hier früher an, denn die Teilung begann mindestens am 31. Januar 1933 bzw. muss sie in diesem Zusammenhang gesehen werden. Besonders die Werke von Günter Grass sind daher so wichtig, da sie diesen zeitlichen und inhaltlichen Bogen immer geschlagen haben.

Wir wollen aber nicht das Ganze durchmessen, denn die zur Verfügung stehende Zeit ist auch heute begrenzt. Das, was zu erzählen ist, ist reichlich und auch wichtig. Daher möchte ich drei Fragenkreise für unser Gespräch umreißen, damit Sie den Verlauf absehen können.

Der erste Fragenkreis wird sich um die Entspannungspolitik drehen und wir werden insbesondere auf den Warschauer Vertrag vor vierzig Jahren eingehen.

Das zweite Thema wird die Solidarnosc-Bewegung sein und der Weg der Polen bis 1989. Hier interessiert mich und sicher auch sie, wie die beiden anwesenden Diskutanten diese Ereignisse damals bewertet haben und wie wir es insgesamt im Rückblick bewerten.

Im dritten Teil werden wir die Aufgaben und Herausforderungen ansprechen, vor denen wir momentan stehen. Wo sind vielleicht Fallen, in die wir nicht laufen sollten?

Ich beginne mit Egon Bahr. Lieber Egon, warum hast du die Entspannungspolitik eigentlich unterstützt und dabei die kommunistischen Regierungen faktisch anerkannt? Damals, im Dezember 1970, wurde ja ein Vertrag mit einem Land geschlossen, das die Bundesrepublik noch gar nicht anerkannt hatte. Was hat Euch getrieben, diesen Weg zu gehen, bereits in der Großen Koalition und dann in der Kanzlerschaft Willy Brandts diese Entspannungspolitik zu wagen, wissend, wie viel Widerstand Ihr doch auch im eigenen Land, jedenfalls in der Bundesrepublik West, gewärtig sein musstet?

Egon Bahr

Das ist ganz einfach zu beantworten, denn der Ausgangspunkt für diese Entscheidungen waren unsere Erfahrungen nach dem Bau der Mauer 1961 in Berlin. Da hatten wir festgestellt, dass alle vier Siegermächte daran interessiert waren, den Status quo zu bewahren. Dies bezog sich auf die Teilung der Stadt, die Teilung des Landes aber auch die Teilung Europas. Dies wurde eindeutig klar, als Kennedy dem Regierenden Bürgermeister, in Beantwortung dessen Briefs, schrieb: 'Die Mauer kann nur weggebracht werden durch Krieg. Und Krieg will niemand, auch Sie nicht.'

Im Ergebnis haben wir uns dann klarmachen müssen, dass uns niemand helfen wird. Niemand wird uns helfen, auch nur ein paar Risse in die Mauer zu bringen, um vielleicht ein paar Menschen, und sei es nur für Stunden, auf die andere Seite zu bringen, damit sie ihre Angehörigen wieder sehen können. Das bedeutete für uns, sich unterhalb der unkündbaren Siegerrechte der vier Mächte zu bewegen.

Die Siegermächte hatten zu unserem Erstaunen eine recht einfache Einstellung. Solange wir ihre Rechte beachtetten, hatten sie auch nur ein geringes Interesse für uns. Sie merkten gar nicht, dass wir uns mit der Konzentration auf deutsche Interessen eine Plattform ge-

schaffen hatten, die so weit reichte, dass die Sieger 1990, nachdem sich die Menschen in der DDR in Bewegung gesetzt hatten, gar nicht mehr anders konnten, als ja zu sagen. Denn wir hatten ja in Anerkennung der Siegerrechte das gemacht, was wir aus eigenem Interesse machen wollten.

Das war der Beginn und wir waren uns bewusst, dass wir nur etwas ändern konnten, wenn wir mit denen redeten, die über die Kompetenz verfügten, auch tatsächlich etwas zu ändern. Das war nun einmal Moskau und niemand sonst. Also musste man mit Moskau anfangen. Das hat auch überaus gut funktioniert und hat dann dazu geführt, dass wir, als wir den Moskauer Vertrag im August 1970 unterschrieben hatten, schwer beladen im Dezember des gleichen Jahres nach Warschau fuhren. Uns war wohl bewusst, dass wir uns als Deutsche schon wieder über die Köpfe der Polen hinweg mit den Russen verständigt hatten. Die Polen mussten natürlich machen, was die Russen mit uns beschlossen hatten und hatten somit keine wirkliche Wahl.

Wir waren uns zweitens auch bewusst, dass wir etwas machen mussten, was zu Hause in der alten Bundesrepublik schrecklich schwer begreiflich zu machen war. Wir mussten den Heimatvertriebenen die Illusion rauben, dass sie noch einmal in ihre alte Heimat zurückkehren würden. Das war der Verrat, der uns vorgeworfen wurde. Und das war auf der anderen Seite die unerlässliche Voraussetzung dafür, dass wir einmal eine Aussicht auf die deutsche Einheit haben würden. Denn keiner unserer Nachbarn - und keiner der Sieger - würde Deutschland in die Freiheit seiner Einheit entlassen, wenn man fürchten musste, das dieses vereinigte Land dann anschließend territoriale Ansprüche erheben würde.

Wir hatten uns damals auch noch nicht so klar gemacht, dass der Kniefall sicher ein Grund dafür war, dass Brandt dann den Friedensnobelpreis bekam. Diese Bundesrepublik, deren Gewicht durch den Moskauer Vertrag gewachsen war, zeigte plötzlich einen Menschen, der nun persönlich keine Schuld an den Nazis hatte und trotzdem mit dem Kniefall ein Schuldbekenntnis für die Schuld seines Volkes abgegeben hatte. Solange ein Land mit einem solchen Bundeskanzler gesegnet war - was für ein Glücksfall für Deutschland! - brauchte man keine Angst zu haben.

Friedrich Schorlemmer

Lieber Günter Grass, ich habe noch einmal die politischen Reden gelesen und finde darunter eine vom November 1970, also einen Monat vor dem Vertrag, in der du schreibst, dass

die Illusionen und Sehnsüchte mancher Heimatvertriebener eben nur Illusionen seien, dass es aber Leute gebe, die suggerieren, eine Heimkehr sei möglich. Diese Leute behaupteten in gewisser Weise, dass das, was verloren schien, eben nicht verloren war. In dieser Rede schreibst du dann weiter, dass du dies als jemand sagst, der weiß, was er mit seiner Heimatstadt Danzig verloren hat. Du vertratst also damals die Meinung, dass der Bundesrepublik nach der Unterzeichnung des Deutsch-Polnischen Vertrages die Verpflichtung zufalle, den geografischen Verlust durch kulturellen Gewinn wettzumachen. Schlesien, Ostpreußen und Pommern waren nicht nur geografische Begriffe. Es galt auch die kulturelle Substanz der verlorenen Provinzen zusammenzutragen.

Politiker hatten damals den Mut, eine Nebelwand zu teilen, Wirklichkeit zu benennen und dem notwendigen Ausgleich zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk einen Anfang zu setzen. Spät wurde erkannt, dass wir Provinzen verloren und Einsichten gewonnen hatten.

Wie war dein Weg, lieber Günter Grass, der du ja 1958 das erste Mal wieder in deine Heimatstadt zurückgekommen bist, diese doch auch schmerzliche Einsicht zu gewinnen und dann sehr aktiv diese Entspannungspolitik, die ja von anderen als Verzichtspolitik verstanden wurde, mitzutragen?

Günter Grass

Egon Bahr hat bis jetzt den politischen Werdegang geschildert. Für mich waren es zuerst einmal unmittelbar nach Kriegsende, dann in den ersten Friedensjahren, private und ganz persönliche Erkenntnisse, die Folgen hatten. Ich besuchte meine Großeltern, die, wie meine Eltern, Ausgewiesene waren. Sie waren damals in Lüneburg untergebracht. Ich erlebte, wie mein Großvater, der Tischlermeister war, mit seiner Frau quasi auf dem Koffer saß, immer in der Meinung: „Wenn wir Adenauer wählen, dann kommen wir eines Tages in unsere Heimat zurück.“ Er glaubte fest an diese Versprechungen, die damals weit verbreitet waren. Nicht zuletzt die Wahlkämpfe wurden mit diesen Thesen geführt. Es war aber unmöglich für mich, ihm diese Illusion im Gespräch zu rauben.

Mir war zu dem Zeitpunkt schon klar, dass diese Hoffnungen verloren waren und dies war unsere eigene Schuld. Wir hatten diesen Krieg begonnen. Wir hatten ihn zudem verbrecherisch geführt und die Konsequenzen lagen nun auf der Hand.

Es kam dann im Jahr des Mauerbaus zu einer Einladung ins Schöneberger Rathaus. Willy Brandt war Regierender Bürgermeister in Berlin und Egon, Du warst sein Sprecher. Anwesend waren Autoren der Gruppe 47, angeführt von Hans Werner Richter, der mich nicht hatte mitnehmen wollen, weil ich zu dem Zeitpunkt, ein Jahr nach Veröffentlichung der ‚Blechtrommel‘, als Bürgerschreck galt. Das sei ein ernstes Gespräch, da gehe es um Politik und ich sei doch Anarchist, so Richter. Doch, habe ich gesagt, ich möchte mitkommen. Jedenfalls war ich in dieser Gruppe, diesem Dutzend, das dort hinkam. Wenige Wochen nach dem Beginn des Mauerbaus stellte Willy Brandt seine Schwierigkeiten dar. Vormittags war er damit beschäftigt, die Studenten der Freien Universität davon abzuhalten, den Beginn des Mauerbaus zu stören. Dies hätte sicher zu Toten und Verletzten geführt. Nachmittags flog er dann mit einer Chartermaschine nach Westdeutschland. Er musste ja Wahlkampf machen, stand doch die Bundestagswahl vor der Tür.

Er erklärte uns diese Schwierigkeiten, wie das sei, jeden Tag eine neue Rede zu halten, welchen Zerreißproben man ausgesetzt sei. Er fragte, ob vielleicht der eine oder andere Schriftsteller bereit wäre, an Redetexten mitzuarbeiten und Vorschläge zu machen. Darauf setzte aus dem Chor der Schriftsteller erst einmal Kritik ein. Die SPD bot damals wie heute genug Anlass zu kritisieren, somit wurde alles runtergebetet. Zum Schluss, als Brandt oder Du, Egon, die Frage wiederholt hattest, war ich zum Entsetzen einiger Mitglieder der Gruppe 47, vielleicht auch zum Entsetzen von Brandt selbst, der Einzige, der sich meldete und mithelfen wollte. Im Anschluss habe ich dann angefangen, an Reden herumzudrechseln.

Das sei alles nur beiseite gesagt. Jedenfalls hat mich Willy Brandt damals mit wenigen Sätzen von seinen Erkenntnissen aus dem Mauerbau überzeugt. Wir mussten es selbst in die Hand nehmen, den Realitäten ins Auge schauen und sie anerkennen. Es war genau das, was ich vorher schon öffentlich gesagt hatte, auch zum Ärger der SPD. Lange bevor die SPD zu solchen Einsichten bereit war, bin ich davon ausgegangen, dass die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze die Vorbedingung für all das sei, was Deutschlands Zukunft betraf. Dies wurde schließlich auch Realität, nicht zuletzt durch eine Politik, die zu diesem Zeitpunkt langsam Fuß fasste. Aus meiner Sicht war dieser Besuch in Warschau im Dezember 1970, zusammen mit Siegfried Lenz und anderen Bundesbürgern, die ihre Heimat verloren hatten, aus verschiedenen Gründen anrührend. Er war gleichzeitig aber auch beunruhigend. Ich hatte Gelegenheit, gleich nach dem Kniefall mit einigen Journalisten zu sprechen.

Schon da zeichnete sich ab, wie der Empfang für Brandt in der Bundesrepublik sein würde. Es gab Springer-Journalisten, die auf der einen Seite voller Hass über Brandt sprachen, andererseits diesen ‚Werbetrück‘ bzw. diesen ‚Gag‘ bewunderten und ihn eine ‚Gelungene Sache‘ nannten. Der Kniefall wurde völlig unterschiedlich dargestellt und interpretiert. Ich habe diese Erfahrungen später in dem Buch ‚Mein Jahrhundert‘ in einer Kurzgeschichte zum Jahr 1970 einfließen lassen.

Wenn ich an Polen denke, so begann die Geschichte für mich schon einige Jahre früher. Ich bin 1958 von Paris aus - es war damals sehr schwierig, ein Visum zu bekommen - erst nach Warschau und dann nach Gdansk gefahren um mich auf die Suche nach Spuren von Danzig zu begeben. Ich habe damals noch am Manuskript der ‚Blechtrommel‘ gearbeitet und insbesondere die Kapitel der polnischen Post bedurften einiger Recherchen.

Dies war für mich ein prägendes Erlebnis in vielerlei Hinsicht. Der Empfang in Warschau war sehr reserviert, ich war ein unbekannter Schriftsteller, höflich, aber distanziert, eben ein Deutscher. Und dann kam ich nach Danzig und traf auf Menschen, die alle ausgewiesen worden und Flüchtlinge waren. Die kamen aus Wilna, aus Grodno. Sie haben auf Anhieb verstanden, was in mir, bei meinem Wiedersehen mit dieser damals noch in weiten Bereichen zerstörten Stadt, vorging. Der Wiederaufbau hatte schon begonnen, was man vor allem an den Kirchen und auch an einigen Gassen sehen konnte. Die Spuren des Krieges waren aber noch deutlich erkennbar. Diese Menschen aus Wilna und Grodno waren natürlich fremd dort und damit beschäftigt, Wurzeln zu schlagen. Das war die Situation, die ich von meinen Eltern kannte. Sie waren ins Rheinland ausgewiesen, also zwangseingewiesen bei rheinischen Großbauern und wurden wie der letzte Dreck, regelrecht wie Ausländer behandelt.

Das sind Erfahrungen, die damals für mich prägend gewesen sind und die auch bestimmend waren in der folgenden Zeit, in der ich immer wieder nach Danzig gefahren bin.

Egon Bahr

Darf ich drei kleine Bemerkungen machen?

Die erste ist eine Anekdote, die sich tatsächlich so zugetragen hat. Sie zeigt, was für ein böser Bube du damals warst, Günter. Willy Brandt und ich waren zum Bundespräsidenten Heinrich Lübke ins Schloss Bellevue eingeladen. Wir haben schön gegessen und auch seine Frau war dabei. Am Ende des Essens sagte er: „Jetzt möchte ich noch etwas Dienstli-

ches besprechen.“ Worauf sie sich erhob und verschwand. Er sagte: „Ich wollte gar nichts Dienstliches besprechen, ich wollte nur zeigen, wer hier Herr im Haus ist.“ Dann ging es weiter, und er sagte: „Hören Sie mal, da gibt es doch jetzt so einen Schriftsteller, über den wird so viel gesprochen. Wie heißt denn der gleich?“ Brandt sagte: „Günter Grass.“ „Ja! Richtig, Günter Grass“, erwiderte Lübke. „Der hat doch so ein Buch geschrieben. Kennen Sie das?“ - „Ja, kennen wir.“ - „Stimmt denn das, dass da Sachen drin stehen, über die man nicht mal mit seiner Frau spricht?“ So viel zur Anekdote, die klarmacht, was du für ein ‚böser Bube‘ gewesen bist.

Du hast natürlich zweitens in vielen Punkten das Erstgeburtsrecht. Als 1961 die Mauer gebaut wurde, hattest du bereits die Notwendigkeit formuliert, die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen. Dies haben wir uns damals noch gar nicht getraut.

Einen dritten Punkt möchte ich zu dem ergänzen, was du gesagt hast, Günter. Du hattest den ‚Vorwurf der Feinde‘ formuliert: ein fabelhafter ‚Gag‘, der gut ausgedacht sei. Das erinnerte mich übrigens an einen Ausspruch von Strauß damals, der sagte: „Der Bahr hat uns schon verkauft, nur noch nicht geliefert.“ Das war nicht so harmlos, wie es klang. Nichtsdestotrotz habe ich selbst diesen Kniefall nicht gesehen. Ich bin mit Herrn Beitz hinterhergefahren und wir haben vor uns die Mauer der Fotografen und Journalisten gesehen, die uns den Rücken zuwandten. Plötzlich wurde es ganz still und wir fragten: „Was ist denn los?“ Ein Journalist drehte sich kurz um und sagte: „Er kniet.“

Am Abend habe ich, als ich mit Brandt einen - nur einen, erstmal - Whisky trank, mit großer Befangenheit gewagt zu sagen: „Du, das war aber doll.“ Darauf sagte er: „Ich hatte plötzlich das Gefühl, es würde nicht reichen einen Kranz niederzulegen.“ Das heißt, es war völlig klar die Eingebung einer Sekunde. Es war nicht geplant und demnach auch kein Gag. Aber ohne das wäre auch dieser Friedensnobelpreis nicht möglich gewesen.

Friedrich Schorlemmer

1970, das war ja nur anderthalb Jahre nach Prag. Für uns im Osten, die wir in dieses System nicht verquickt waren, aber darin wohnten, war die Situation ambivalent. Die Hoffnung auf die Verbindung von Gerechtigkeit und Freiheit war auch bei uns ganz stark. Als sie dann in Prag niedergewalzt wurde, hatten wir eigentlich eben diese die Hoffnung wieder aufgegeben. Für meine Freunde und mich, für die diese Hoffnung trotz gewisser Resignation noch eine entscheidende Rolle spielte, war die Entspannungspolitik von großer Be-

deutung. Immerhin wurde mit denselben Leuten in Moskau verhandelt, die den Einmarsch befehligt hatten. Viele haben gesagt: „Das dürfen die nicht. Mit denen darf man sich nicht einlassen.“ Das sagten auch einige von uns. Die Entspannungspolitik wurde trotzdem gemacht.

Ich kann mich erinnern, dass dieser Gegensatz politisch kontrovers diskutiert und in politischen Reden auch kommuniziert wurde. Wir hatten ja damals noch Rundfunk, der sich traute, einstündige Reden zu senden und auch Diskussionen von anderthalb Stunden. Politik wurde noch ausgiebig erläutert und hatte eine große Ernsthaftigkeit. Wenn ich das vergleiche mit dem jetzigen talk-talk-talk...

Egon Bahr

Es gab keine Talkshows.

Friedrich Schorlemmer

Gab es nicht, eben. Aber es gab Diskussionen, die etwas bekannt machten. Dadurch wurde mir deutlich, dass es unabdingbar ist, dass erst in Moskau ein Vertrag kommt und dass nur aufgebautes Vertrauen Militärmacht abbauen kann. Dieser Weg funktionierte auch in umgekehrter Reihenfolge. Weniger Angst bedeutete weniger Raketen und weniger Raketen sorgten für weniger Angst. Entspannung und Abrüstung hingen also eindeutig zusammen - das war die Nachricht. Relevant war auch, dass die Schritte von Moskau ausgehen mussten. Polen durfte aber nicht übergangen werden. Schlussendlich wurden dann die Verhandlungen zum Grundlagenvertrag geführt.

Ich möchte nicht wissen, wie unsere dreizehn Herren darüber gedacht haben. Dies haben sie uns auch nicht mitgeteilt, denn gegen Moskau konnten sie ja nichts sagen, und somit auch nichts dagegen, dass Ihr mit denen verhandeltet.

Günter Grass

Jedes Gespräch mit Polen muss davon ausgehen, dass man in Polen nach wie vor überreagiert, sobald dieses Land übergangen wird. Die Geschichte Polens ist auch heute noch in der Breite der Bevölkerung weit mehr bekannt als die deutsche Geschichte innerhalb der deutschen Bevölkerung. Hier sind besonders die Teilung Polens und die Tatsache, dass Polen als Staat über einen weiten Zeitraum nicht existierte, weil Russland, Preußen und Habs-

burg das Land aufgeteilt hatten, von Bedeutung. Polen existierte nur in den Köpfen emigrierter Schriftsteller und Historiker und in Büchern. Auch der Hitler-Stalin Pakt stellt mit dieser Sensibilität ein weiteres Beispiel aus jüngster Vergangenheit dar.

Somit hatte die eindeutig notwendige Aktion, zuerst mit Moskau zu sprechen, natürlich sofort dieses Misstrauen genährt. Dieser Effekt lässt sich bis in die Gegenwart hinein beobachten. Es gibt eine regelrechte Phobie diesbezüglich, die ihre Gründe hat. Diese Gründe muss man kennen und respektieren. Erst dann kann man darüber sprechen. Es hat gar keinen Sinn, da von Halsstarrigkeit zu sprechen.

Gerade die letzten Jahre waren ja gezeichnet von diesen Dingen. Es gibt auch Demagogen in Polen, die diese Phobie nationalistisch nutzen. Auch der Besuch damals, 1970 in Warschau, ist hier relevant. Ein Nebenaspekt war, dass nationalistisch und übernationalistisch gesonnene Polen sich beleidigt zeigten, dass Brandt am Denkmal des Warschauer Ghettos den Kniefall gemacht hatte und nicht am Nationaldenkmal des polnischen unbekanntem Soldaten. Da war auch eine Spur polnischer Antisemitismus spürbar, eine gewisse Aversion.

Auch diese Dinge spielen in Polen bis heute eine Rolle und sind in Akzenten ganz anders geartet als der deutsche Antisemitismus mit den schrecklichen Folgen bis Auschwitz. Man kann das natürlich nicht in einen direkten Vergleich setzen. Aber das Phänomen gehört zu Polen und muss so auch gesehen werden. Es muss möglich sein, dies kritisch zu sehen. Viele Polen tun dies heute auch.

Friedrich Schorlemmer

Das bringt mich auf einen Gedanken. Wenn man sich damals in der ehemaligen DDR bereits für die Menschen in Polen mehr interessiert hat, dann wird man auch die Wahrheit darüber aussprechen dürfen, dass es 1938/39 auch in Polen faschistoide und antisemitische Tendenzen gegeben hat. Darauf hat schon 1957 der für die ganze polnische Geistesentwicklung doch wichtige Kazimierz Brandys in seinen „Briefen an Frau Z“ hingewiesen. Dieses Buch ist übrigens in der DDR auch veröffentlicht worden, es blieb aber immer ein Tabu-Thema.

Günter Grass, du hattest Willy Brandt einen Brief geschrieben und ihn beraten, durch wen er sich zu seinem Besuch nach Warschau begleiten lassen sollte. Ich finde es auch im Nachhinein sehr schön, dass dabei deutlich werden sollte, dass Menschen aus der demokra-

tischen Öffentlichkeit dabei sind und sogar auch Leute, die ihre Heimat verloren hatten. Du hattest vorgeschlagen, dass Siegfried Lenz, Gräfin von Dönhoff und Du etwa mit dabei sind. Dazu sollten Gewerkschaftsleute kommen und Personen wie Berthold Beitz, der sich für Entspannung eingesetzt hatte. Willy Brandt hat darauf auch tatsächlich gehört. Solche Politiker gab es also zur damaligen Zeit.

Dann kam es zu der bewegenden Rede Willy Brandts. Wer konnte, hat im Osten immer Westfernsehen geguckt. Ich kann mich sehr genau erinnern, mit welcher Anspannung ich diese Rede damals gehört habe, sowohl die aus Moskau wie die aus Warschau. Da saß jeder Satz.

Ich möchte gerne, dass wir uns diese Rede, jetzt nach 40 Jahren, noch einmal anhören. Bitte achten Sie auch auf die Art, in der Willy Brandt vorträgt. Anschließend möchte ich mit Euch dann darüber reflektieren, welche Wirkung diese Rede in Deutschland, in Ost und West, gehabt hat.

(Fernsehansprache von Willy Brandt (7. Dezember 1970))

„Meine lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Ich bin mir bewusst: Dies ist eine schwere Reise. Für eine friedliche Zukunft wird sie von Bedeutung sein. Der Vertrag von Warschau soll einen Schlussstrich setzen unter Leiden und Opfer einer bösen Vergangenheit. Er soll eine Brücke schlagen zwischen den beiden Staaten und den beiden Völkern. Er soll den Weg dafür öffnen, dass getrennte Familien wieder zusammenfinden können. Und dass Grenzen weniger trennen als bisher.

Und trotzdem: Dieser Vertrag konnte nur nach ernster Gewissensforschung unterschrieben werden.

Wir haben uns nicht leichten Herzens hierzu entschieden. Zu sehr sind wir geprägt von Erinnerungen und gezeichnet von zerstörten Hoffnungen. Aber guten Gewissens, denn wir sind überzeugt, dass Spannungen abgebaut, Verträge über Gewaltverzicht befolgt, die Beziehungen verbessert und die geeigneten Formen der Zusammenarbeit gefunden werden müssen, um zu einer europäischen Friedensordnung zu gelangen.

Dabei muss man von dem ausgehen, was ist; was geworden ist. Auch in bezug auf die Westgrenze Polens. Niemand hat uns zu dieser Einsicht gezwungen. Wir sind mündig geworden. Es geht um den Beweis unserer Reife und um den Mut, die Wirklichkeit zu erkennen.

Was ich im August Ihnen aus Moskau gesagt habe, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, gilt auch für den Vertrag mit Polen: Er gibt nichts preis, was nicht längst verspielt worden ist. Verspielt nicht von uns, die wir in der Bundesrepublik Deutschland politische Verantwortung tragen und getragen haben. Sondern verspielt von einem verbrecherischen Regime, vom Nationalsozialismus.

Wir dürfen nicht vergessen, dass dem polnischen Volk nach 1939 das Schlimmste zugefügt wurde, was es in seiner Geschichte hat durchmachen müssen. Dieses Unrecht ist nicht ohne Folgen geblieben.

Großes Leid traf auch unser Volk, vor allem unsere ostdeutschen Landsleute. Wir müssen gerecht sein: Das schwerste Opfer haben jene gebracht, deren Väter, Söhne oder Brüder ihr Leben verloren haben. Aber nach ihnen hat am bittersten für den Krieg bezahlt, wer seine Heimat verlassen musste.

Ich lehne Legenden ab, deutsche wie polnische: Die Geschichte des deutschen Ostens läßt sich nicht willkürlich umschreiben.

Unsere polnischen Gesprächspartner wissen, was ich Ihnen zu Hause auch noch einmal in aller Klarheit sagen möchte: Dieser Vertrag bedeutet nicht, dass wir Unrecht anerkennen oder Gewalttaten rechtfertigen. Er bedeutet nicht, dass wir Vertreibungen nachträglich legitimieren.

Ressentiments verletzen den Respekt vor der Trauer um das Verlorene - verloren „in Schmerzen, Krieg und Ach, in unerschöpften Tränen“, wie es der Schlesier Andreas Gryphius am Ende des Dreißigjährigen Krieges sagte. Niemand kann sich dieser Trauer entziehen, uns schmerzt das Verlorene. Und das leidgeprüfte Volk wird unseren Schmerz respektieren.

Namen wie Auschwitz werden beide Völker noch lange begleiten und uns daran erinnern, dass die Hölle auf Erden möglich ist; wir haben sie erlebt. Aber gerade diese Erfahrung zwingt uns, die Aufgaben der Zukunft entschlossen anzupacken. Die Flucht vor der Wirklichkeit schafft gefährliche Illusionen. Ich sage: Das Ja zu diesem Vertrag, zur Aussöhnung, zum Frieden, ist ein Bekenntnis zur deutschen Gesamtgeschichte.

Ein klares Geschichtsbewusstsein duldet keine unerfüllbaren Ansprüche. Es duldet auch nicht jene „geheimen Vorbehalte“, vor denen der Ostpreuße Immanuel Kant in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ gewarnt hat.

Wir müssen unseren Blick in die Zukunft richten und die Moral als politische Kraft erkennen. Wir müssen die Kette des Unrechts durchbrechen. Indem wir dies tun, betreiben wir keine Politik des Verzichts, sondern eine Politik der Vernunft.

Der Vertrag zwischen Polen und uns - ein Vertrag, wie er amtlich heißt, über die „Grundlagen der Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen“ - ersetzt keinen formellen Friedensvertrag. Er berührt nicht die Rechte und Verantwortlichkeiten der Vier Mächte für Deutschland als Ganzes. Er setzt frühere vertragliche Verpflichtungen weder der einen noch der anderen Seite außer Kraft.

Ich unterstreiche dies ausdrücklich, denn es bleibt natürlich dabei, dass unsere aktive Mitwirkung in den Westeuropäischen Gemeinschaften und unsere festverankerte Stellung im Atlantischen Bündnis die Grundlage bilden, von der aus wir uns um ein neues, besseres Verhältnis zu den osteuropäischen Völkern bemühen.

Erst aus diesem Gesamtzusammenhang wird klar, was dieser Vertrag für den Frieden bedeutet, für die geteilte deutsche Nation und für ein geeintes Europa. Ein Europa, das nicht durch Deklamationen, sondern nur durch zielbewusste Arbeit geschaffen werden kann.

Nichts ist weiter wichtiger als die Herstellung eines gesicherten Friedens.

Dazu gibt es keine Alternative. Frieden ist nicht möglich, ohne europäische Solidarität.

Alles, was uns diesem Ziele näher bringt, ist ein guter Dienst an unserem Volk und vor allem ein Dienst für die, die nach uns kommen.“

Friedrich Schorlemmer

Als ich diese Rede jetzt noch einmal gelesen und gehört habe, war ich wieder so beeindruckt von ihrer sprachlichen, ihrer politischen und ihrer emotionalen Qualität. Es kommt Willy Brandt in dieser Rede darauf an, dass wir zu einem friedlichen Europa kommen, in dem auch Deutschland seine Einheit und Freiheit bekommt. Aber dieser europäische Gedanke und die Aufgaben, die wir angesichts dieser Geschichte jetzt miteinander haben, dies war für Willy Brandt und seine Mitstreiter damals schon die Perspektive.

Schildert doch bitte kurz Eure Reaktionen auf die damaligen Geschehnisse, da wir dann noch auf einen weiteren Punkt eingehen wollen.

Egon Bahr

Wir sind ja schon bei der Fortsetzung. Wenn wir an die konkrete Situation der deutschen Einheit denken, dann hat da einer die Ernte eingefahren, obwohl er eigentlich die Saat hatte verhindern wollen. [Beifall] Er hat genauso wild an die Vereinigung Deutschlands gedacht wie die große Masse der westdeutschen Bevölkerung, nämlich gar nicht. Aber er hat den Mut und den Instinkt und das Glück gehabt, diesen wichtigen Augenblick zu erkennen. Und da hat er zugegriffen. Das ist ja in Ordnung.

[Einwurf: Herrn Genscher hatte er auch noch.]

Ja, das ist wohl wahr. Aber es gab noch eine Person, ohne die es gar nicht gegangen wäre. Das war Gorbatschow. Ohne Gorbi wäre all dies nicht gegangen. [Beifall]

Ich finde, wir haben in der Zeit seither außenpolitisch vieles in Ordnung gebracht. Innenpolitisch hat uns keine der vier Mächte irgendwelche Vorgaben oder Vorschriften gemacht. Alles, was wir für die innere Einheit gemacht haben, war in eigener Verantwortung. Nach meinem Empfinden haben wir die innere Einheit aber in den Sand gesetzt. Es ist zwar vieles von dem, was entstanden ist und was man heute sehen kann, positiv zu bewerten. Ich denke hier an die Infrastruktur und an die vielen neuen Häuser. Aber ich kann nicht vergessen, dass das große neue nationale Ziel, das der Bundeskanzler in seiner ersten Regierungserklärung nach der Einheit gegeben hat, die innere Einheit war. Diese innere Einheit hat er zweimal oder dreimal erwähnt. Dann fiel sie plötzlich weg und heute wird von ihr gar nicht mehr gesprochen.

Ich kann die innere Einheit nicht erreichen, wenn ich versuche, die Aufarbeitung der Vergangenheit fortzusetzen bis ins dritte und vierte Glied. Das geht nur, wenn ich bereit bin, mich zu versöhnen und nicht ständig auf Aufrechnungen und Abrechnung verweise. Ob wir das schaffen, ist noch nicht ausgemacht. Aktuell müssen wir uns ja damit beschäftigen, ob die Fortsetzung durch diese unsägliche Behörde zunächst einmal bis 2019 weitergeht, die uns ja in erheblichem Maße verbietet, uns zu versöhnen. Wir versöhnen uns schneller mit unseren Nachbarn als mit uns selbst. [Beifall]

Das Wunder in unserem Verhältnis zu Polen ist, dass die Erinnerung an die Vergangenheit, die wir nicht vergessen können und dürfen, uns nicht daran hindert, uns mit diesem Land zu versöhnen. An den Möglichkeiten unseres Verhältnisses zu Polen und dieser Entwicklung sollten wir uns ein Beispiel nehmen für uns selbst. [Beifall]

Friedrich Schorlemmer

Ich möchte noch einmal speziell zu Polen zurückkommen. Als ehemaliger DDR-Bürger muss ich sagen, dass wir in gewisser Weise von Polen profitiert haben. Es darf nicht vergessen werden, dass für die DDR-Bürger das Nachbarland Polen schon so etwas wie der kleine Westen war. Ich fühlte mich persönlich dort viel freier. Wir hatten damals Seminare mit westdeutschen Studenten und der Jungen Gemeinde aus Köln. In Polen konnten wir solche Begegnungen organisieren, auch an kritischen Punkten unserer Geschichte. Auch die Verlage in der DDR brachten wunderbare polnische Literatur. Ich kann mir diese Zeit ohne sowjetische Literatur ebenso wenig ohne polnische vorstellen. Dabei denke ich an die Gedichte von Tadeusz Różewicz oder Wislawa Szymborska, an die Texte, Tagebücher, Prosa von Kazimierz Brandys, Czeslaw Milosz und vieles andere. Das war nicht nur für mich zum damaligen Zeitpunkt sehr wichtig. Wir haben also auch in schwieriger Zeit eine kulturelle Brücke geschlagen und es entwickelte sich auf unserer Seite eine Verehrung gegenüber dem polnischen Freiheitsgeist.

Dieser kam noch einmal - denken wir dreißig Jahre zurück - bei den Danziger 'Ereignissen' auf. Die Sprache hatte bei uns damals eine besondere Bedeutung. Problematisch waren Ausdrücke wie ‚Ereignisse‘ oder ‚Maßnahmen‘. Als Beispiel fallen mir die ‚Maßnahmen zur Rettung des Friedens am 13. August‘ ein. Oder auch ‚krisenhafte Ereignisse in der Tschechoslowakei‘. So gab es auch die 'Ereignisse in Gdansk', die dann eine breite Wirkung entfaltet haben.

Uns wurden die 'Ereignisse' damals so geschildert, dass wir den Eindruck bekommen sollten, unsere Führung müsste um des Friedens willen dort eingreifen. In einer Dokumentation wurde vor kurzem bei ARTE gezeigt, dass gerade die Führung der DDR für einen Einmarsch in Polen war. Gerechterweise muss man sagen, dass die Offiziere der NVA aus heutiger Sicht nicht alle mit Begeisterung zustimmten. Sie waren selbst sehr bedenklich gestimmt. Es gab auch in der Volksarmee nicht nur Leute, die für einen Krieg waren, sondern es waren durchaus auch sehr besonnene Leute dabei.

Im Osten kamen damals übrigens auch antipolnische Witze auf, für die man nicht verfolgt wurde. Sonst war es ja eher schwierig mit einigen Witzen. Man sagte: „Die demonstrieren für unsere Freiheit, aber wir liefern ihnen die Koteletts“. Das war schon ein Ausdruck für eine völlig andere Haltung zur Wirklichkeit. Ich glaube, den Polen war die Freiheit immer wichtiger als das Kotelett. Wenn aber die Regale ganz leer sind, dann denkt man: „Freiheit und Kotelett wäre ganz schön.“

Schließlich kann es aber 1981 zum Kriegsrecht. Es ist bis heute ein nicht aus der Welt zu bringender Vorwurf an die SPD, dass sie damals wohl mit den Regierenden, also mit Giersek und Kania und anderen, Kontakte gehabt hätte, statt mit Solidarnosc. Ihr wird vorgeworfen, sie hätte die Freiheitsbewegung nicht unterstützt, sondern mit den Oberen gekungelt. Statt sich mit Walesa zu treffen, habe sie Jaruzelski oder Rakowski gut gefunden. Diese Vorwürfe sind noch immer da und werden bis heute auch noch weiter nachgedruckt. Ich würde gerne Euch beide fragen, wie Ihr zu diesem Vorwurf steht, nicht bei der Freiheitsbewegung in Polen gewesen zu sein. Warum habt ihr und auch die polnischen Intellektuellen - die Schriftsteller waren ja 1981 an diesen Bewegungen sehr aktiv beteiligt - nicht mit der Opposition verhandelt, sondern mit den Regierungen?

Günter Grass

Ich kann das unmittelbar aus Erfahrungen beantworten, die ich als Schriftsteller im Schriftstellerverband gemacht habe. Es führte zu einer Zerreißprobe, als das Kriegsrecht in Polen ausgerufen und der polnische Schriftstellerverband verboten und aufgelöst wurde. Es wurde ein neuer Verband mit staatlicher Duldung gegründet. Daraufhin schickte der Vorsitzende des westdeutschen Schriftstellerverbandes ein Telegramm und begrüßte diesen Schritt. Infolgedessen kam es auf dem Saarbrücker Treffen des Schriftstellerverbandes zu einem heftigen Streit. Auf der einen Seite Heinrich Böll und eine ganze Reihe von Schriftstellern, auch ich, auf der anderen Seite ein Rudel von Leuten, sehr viele DKP-Leute darunter, die uns als kalte Krieger darstellten. Die Unkenntnis polnischer Verhältnisse beeinflusste auch ganz erheblich das Bewusstsein in anderen Bevölkerungsgruppen, nicht zuletzt auch in der SPD.

Das katholische Element in Solidarnosc verstand man in unseren Breiten ebenfalls nicht: dass also auch die Jungfrau Maria mit zu den Streikenden der Lenin-Werft gehörte. In polnischen Gedankengängen ist so etwas durchaus plastisch vorstellbar. Und für mich, der ich zumindest katholisch aufgewachsen bin, war das auch vorstellbar.

Es kommt noch hinzu, dass ich zwar in den ersten Jahren, ab 1958, als ich das erste Mal nach Danzig fuhr, in erster Linie auf den Spuren des verlorenen Danzig gewesen bin. Aber im Verlauf der Jahre nahm ich auch an der Entwicklung von Gdansk Anteil. Wie diese Stadt aus Trümmern wieder entstanden ist, welche ungeheure Aufbauleistung sichtbar wur-

de! Es waren sich alle einig: die kommunistische Partei, die katholische Kirche und diejenigen, die sich liberal sahen. Die Architekten sagten: „Wenn wir schon nicht modern bauen dürfen, wollen wir auch nicht stalinistisch bauen; dann machen wir die alten Bauten eben wieder neu.“ Hier ist deutlich die polnische Gabe des Improvisieren-Könnens erkennbar. Die spielte eine große Rolle und hat mit dazu beigetragen, dass im Gegensatz zu all den anderen Ostblockstaaten, wie man sie damals nannte, in Polen immer eine Spur Freiheit ruckbar war. In den Künsten, in der Literatur, in der Art und Weise, wie aus meinen Büchern, die verboten waren, in Polen dennoch in einzelnen Zeitschriften Abschnitte gedruckt wurden. Was in der DDR nicht denkbar war, gehörte dort zur Praxis. Ich glaube, diese Gabe ist damals nicht richtig begriffen worden bzw. nicht von allen begriffen worden.

Es gab natürlich auch innerhalb der SPD Leute, die die Entspannungspolitik auf keinen Fall gefährden wollten.

Ich erinnere mich, dass ich eine Einladung von dem damaligen Botschafter der Bundesrepublik in Moskau, Sahn mit Namen, nach Moskau bekam. Ich nahm die Einladung an und hatte auf meine Art und Weise sofort Kontakte mit Leuten gesucht, die Dissidenten waren. Dann kam ein Brief von der Botschaft, ich solle das doch unterlassen. Mein Besuch dort könnte die politischen Verhältnisse stören. Ich habe dann in einem offenen Brief dem Botschafter geschrieben, dass ich die Reise nicht antreten werde, da ich unter diesen Bedingungen nicht nach Moskau fahren wollte.

Also gab es diese Art von Bedenkenträgerei, und die mag mit dazu beigetragen haben, dass mit Übervorsicht und Unverständnis auf diese Bewegungen in Polen reagiert wurde.

Du hast vorhin die Reformbewegung von 1968 in der Tschechoslowakei erwähnt. Wenn man sich überlegt, wie selbst in den konservativsten Zeitungen die Reformkommunisten unter Dubcek gelobt wurden! Und wie heutzutage alles, was aber auch nur das Rüchlein von Kommunismus hat, auch auf die Vergangenheit bezogen, sofort unter Verdikt gestellt wird und sich abermals eine ideologische Verblendung in der Gesellschaft breit macht! Da wird die Verlogenheit dieser Argumentation deutlich. Dies war schon damals gang und gäbe.

Egon Bahr

In meiner Erinnerung ist das natürlich ganz anders. In Bonn hörten wir, dass es eine Gewerkschaftsbewegung gebe, die sich unabhängig macht. Sie hieß Solidarnosc und drohte mit Streik. Und drohte sogar mit Streik, wenn die Zigarettenpreise erhöht werden würden! Wir haben gedacht: „Die haben doch eine Meise.“ Wegen der Erhöhung von Zigarettenpreisen durfte man bei uns gar keine Streiks machen. Außerdem kam dann die Meldung, dass die Russen ungemütlich wurden bzw. anfangen, ihre Truppen aufmarschieren zu lassen. Dann kam ein Mensch aus Warschau nach Bonn, auch nach Paris ist er dann gefahren, der uns gut bekannt war :Rakowski. Der war für lange Jahre in Bonn ein guter Kollege gewesen, auf dessen Worte man sich verlassen konnte. Er sagte uns damals: „Wir waren gezwungen, das Kriegsrecht auszurufen, weil das die einzige Voraussetzung dafür war, dass die Russen nicht einmarschieren. Das ist das große Verdienst von Jaruzelski.“

Dann habe ich meinem alten sowjetischen ‚Kanalarbeiter‘ oder Gesprächspartner - oder wie immer Sie das nennen wollen - gesagt: „Die Polen haben Angst, dass Ihr einmarschiert.“ Da hat er mir gesagt: „Wir wollen doch gar nicht einmarschieren. Wir müssen aufmarschieren, damit die die Ordnung aufrechterhalten, damit wir nicht einmarschieren *müssen*. Denn solange in Polen alles unter Kontrolle bleibt, ist alles in Ordnung. Aber wenn in Polen die Verbindung zu unserer wichtigsten und modernsten Armee in der DDR gefährdet oder unterbrochen wird, dann müssen wir eingreifen. Aber wir wollen nicht.“

Das haben wir den Polen dann auch gesagt und ich glaube, damit ein bisschen zu mehr Verständnis auf beiden Seiten beigetragen.

Unter dem Strich bleibt, dass nicht einmarschiert wurde. Mein Freund Rakowski war der erste, der noch vor Gorbatschow einen Pluralismus in einem Ostblockland, einem Mitglied des Warschauer Paktes, einführte und bereit war, als Kommunistische Partei die Macht zu teilen und zu den ersten freien Wahlen beizutragen. Dieses Verdienst kann ihm niemand nehmen.

Friedrich Schorlemmer

Ich habe Anfang der 1990er Jahre an einer Podiumsdiskussion teilgenommen, in der ich der Vertreter der DDR und Helmut Schmidt Vertreter der alten BRD gewesen sind. Sie können sich vorstellen, wie ich mich fühlte. Da waren Rakowski und Mazowiecki zusammen. Da merkte ich, wie tief das Missverstehen zwischen den beiden ist, vor allem ausgehend von Mazowiecki. Ich selbst konnte mich mit Rakowski verständigen, aber mit Mazo-

wiecki kaum. Aber ich war ja auch nicht interniert gewesen. Ich kann ihn verstehen, aber die innenpolnischen Differenzen, die sind noch um ein vielfaches kontroverser gestaltet als bei uns, glaube ich. Das habe ich sehr schmerzlich erfahren. Und im Übrigen habe ich damals auch gedacht, dass Jaruzelski Präsident wurde und wie er sich verhalten hat im Blick aufs Kriegsrecht, war das wohl doch auch eine patriotische Entscheidung und nicht eine Unterwerfung unter Moskau. Das heute auszusprechen, bedeutet häufig, dass man verdächtigt wird, ein totalitäres Regime weiterhin zu unterstützen.

Ich erinnere mich an eine Zeitung, die ich damals lesen konnte. Die hieß ‚Neues Deutschland‘. Die gibt es heute auch noch, aber es ist eine ganz andere Zeitung, sage ich Ihnen. Kaufen Sie sie einfach mal. Da müssen Sie sich hinterher nicht die Hände waschen. Das war damals anders. Am 14. Oktober 1981 wurde ein Beitrag aus der ‚Prawda‘ nachgedruckt, da hieß es: „Die konterrevolutionären Kreise in Polen sind sehr erfahren und heimtückisch. Das muss man ihnen lassen. Sie sind doppelt so gefährlich, denn hinter ihrem Rücken verbergen sich die Kräfte der internationalen Reaktion. Das politische Spiel der polnischen Konterrevolution, ihre subversiven Aktivitäten werden von reaktionären katholischen Geistlichen unterstützt. Und so kommt es zu einem blindwütigen Antisowjetismus.“ Weiter hieß es: „Die Erhaltung der revolutionären Errungenschaften des polnischen Volkes ist nicht nur dessen innere Frage. Das ist eine Frage, die unmittelbar die Lebensinteressen aller Völker und Staaten berührt, die den Weg des Sozialismus gewählt haben. All das erlegt den polnischen Werktätigen, der Partei und Staatsführung des Landes eine besondere Verantwortung auf.“

Das bedeutet nichts anderes als die folgende Warnung: „Ändert Ihr Euch nicht, marschieren wir ein und kommen damit unserer Verantwortung nach.“ Ich weiß heute auch, wie man in der freien Welt Begriffe missverstehen und umdeuten kann. Aber wir haben damals genau verstanden, dass einmarschiert wird, wenn nichts passiert!

Was die Rolle des Katholizismus anbelangt, so hat er ja auch zwei Flügel: einen durchaus liberalen und einen sehr national orientierten. Karl Dedecius, durch die Übersetzung polnischer Literatur einer der wichtigen Beförderer der deutsch-polnischen Verständigung, hat in einem Essay über den polnischen Nationaldichter Mickiewicz deutlich gemacht, wie für Mickiewicz die Idee der Freiheit und die Idee des Katholizismus eng miteinander verknüpft werden konnten. Da sind Aussagen zu lesen, die sind wie bei Rosa Luxemburg, und es finden sich Aussagen wie bei den Pius-Brüdern. Das passt nicht alles so zusammen.

Aber insgesamt wird etwa in Deutschland überhaupt nicht wahrgenommen, welche große Bedeutung Mickiewicz für die Polen hat.

Günter Grass

Ich bin zu Solidarnosc-Zeiten in Danzig gewesen und wurde von Journalisten um einen Kommentar gebeten. Ich habe gesagt, mir komme es vor, als sei die Jungfrau Maria in Gestalt von Rosa Luxemburg auferstanden. Das gab natürlich einen Aufschrei ohnegleichen. Aber ich finde, es hatte damals etwas davon.

Ich glaube, die Haltung der katholischen Kirche muss man differenziert betrachten. In Polen, in all den Jahrhunderten, auch in der Zeit, als es den Staat Polen nicht gab, war die Kirche immer offen, immer auf der Seite des Volkes, immer auf der Seite der Verfolgten. Dies auch während der Nazizeit, im Gegensatz zur katholischen Kirche während der Nazizeit in Deutschland. Das ist eine Haltung gewesen, die beispielhaft innerhalb der katholischen Kirche ist; sie hat aber auch die Kehrseite, dass diese Kirche als Institution nie ernsthaft in Frage gestellt worden ist. Erst jetzt, nachdem die Zwänge weg sind, stellt sich heraus, dass zurzeit vielleicht in der katholischen Kirche in Deutschland mehr Bewegung ist, als in der polnischen katholischen Kirche, wo es verfestigte Formen und fast mittelalterliche Verhaltensweisen gibt. Und eben auch Reaktionäre, die überwintert haben. Wenn ich an Radio Maria denke, kann einem angst und bange werden. Vielen Polen ist auch tatsächlich angst und bange geworden. Da sind Dinge in Bewegung, die interessant sind und die sicher, auf Dauer, zu Veränderungen führen.

Während der Solidarnosc-Zeit bekam ich, kaum zu glauben, eine Einladung in den Bischofspalast nach Oliva und saß dort zwischen lauter Prälaten - also älteren, beleibten Herren. Zwar bin ich getauft, aber ich habe in diesem Kreis schnell zu verstehen gegeben, dass das lange her ist. Wir sprachen dann über Solidarnosc, in gemäßigten Worten, und ich sagte: „Was wir uns ja alle wünschen, ist, dass diese Bewegung zum Erfolg führt und dass sich die Verhältnisse hier demokratisieren und freie Wahlen möglich werden, sowie freie Gewerkschaften und weitere Institutionen, die einer Demokratie entsprechen. Was machen Sie denn nun, wenn diese Forderungen auch an die katholische Kirche in Polen gestellt werden?“ Da sagte der Bischof: „Ja, das ist durchaus möglich. Aber das dauert noch eine Weile.“ Da war der lange Atem der katholischen Kirche zu spüren und der hält natürlich noch an in Polen.

Wenn wir noch einmal auf die polnischen Fragen, Nöte und Besorgnisse, Ängste und Überängste, die es gibt, zurückkommen wollen, müssen wir auch einmal über das unsägliche Zentrum für Vertreibung sprechen. Wie wird dieses Zentrum wirken, das geplant wurde und das vom Scheitern bedroht ist, das immer wieder zu Konflikten zwischen der Bundesrepublik und Polen geführt hat und weiterhin führen wird, wenn diese Diskussion weiter so geführt wird? Ich bin sehr dafür, dass ein Zentrum eingerichtet wird, mit wissenschaftlicher Forschung, das sich insgesamt mit dem Thema Vertreibung auseinandersetzt. Das ganze 20. Jahrhundert ist von Beginn an gezeichnet gewesen von Vertreibung und Vernichtung. Ich verweise auch und gerade auf unsere Geschichte, denn wir waren es, die mit diesen Vertreibungen angefangen haben.

Jede Vertreibung ist verbunden mit Verbrechen und Unrecht. Und dieses Verbrechen und Unrecht ist dann rückläufig geworden und hat auch uns getroffen. Auch die Vertreibung der Deutschen ist mit Verbrechen und mit Unrecht verbunden gewesen. Das gehört dokumentiert. Aber eingeordnet in den Gesamtkontext und in der historischen Folge, wie es geschehen ist.

Man sollte von vornherein davon absehen, dass der Ort dieses Zentrums unbedingt in Deutschland sein muss. Vielleicht sollte es ein Land sein, das einen mehr neutralen Hintergrund dafür bietet. Es müssten die gesamten Erfahrungen mit einbezogen werden, zumal diese Praxis, diese schreckliche Praxis der Vertreibung von Menschen im 21. Jahrhundert fortgesetzt wird. Sie hat ja kein Ende gefunden. Dieses Thema ist nach wie vor aktuell. Historisch gesehen ist ihm nach wie vor nicht auszuweichen.

Ich wäre sehr dafür, wenn man dieses Thema neu angeht, dass man von vornherein dafür sorgt, dass das nicht mit deutscher Dominanz besetzt ist und dass es in europäischer Verantwortung liegt. Dann könnte etwas daraus werden.

Friedrich Schorlemmer

Wie verletzlich das Verhältnis ist, haben wir in den letzten Jahren ja mehrfach erfahren. Ich finde es schon sehr bemerkenswert, wie Angela Merkel dieses Thema sehr sensibel aufgegriffen hat. Als es die ersten Differenzen mit dem damaligen Zwillingpaar gab, ist sie zusammen mit ihrem Mann nach Polen gereist. Sie sind an der Ostsee spazieren gegangen und haben das beredet. Auch ihre Rede im September 2009 auf der Westernplatte war in der Tradition dieser Verständigungspolitik.

Der Willy-Brandt-Kreis hat sich schon seit Jahren mit diesem Thema näher beschäftigt; insbesondere Daniela Dahn, deren Familie selbst aus Breslau stammt, hat sich da besonders engagiert. Sie hat jetzt die Möglichkeit, unsere Stellungnahme dazu darzustellen.

Daniela Dahn

Wir haben als Kreis im Dezember 2008 einen Aufruf zu diesem Thema verabschiedet, weil wir sehr deutlich gespürt haben - bei Reisen nach Polen, durch Zeitungsberichte, durch individuelle Kontakte - wie belastet und emotional dieses Thema ist. Wir haben versucht, einen etwas anderen Akzent zu setzen, als Günter Grass ihn eben beschrieben hat. Er geht durchaus in die gleiche Richtung, ist aber noch ein bisschen konsequenter *anders*, weil wir uns gefragt haben, was das werden soll. Soll das wirklich ein Ort für Versöhnung, eine Art Klagemauer von Verständigung werden oder besteht nicht vielmehr die Gefahr, dass das ein neuer Ort der Anklage in Richtung Osteuropa ist? Eine Anklage, die dann auch zu einer Art Bewusstseinsverschiebung führt, die irgendwann vielleicht sogar auch zu einer Eigentumsverschiebung führt? Ein ganz sensibles Thema in Richtung Polen.

Wir haben dann an Willy Brandt angeknüpft, denn die schlimmsten Opfer von Kriegen sind natürlich die, die ihr Leben verloren haben. Aber natürlich ist die Heimat zu verlieren, auch sehr schlimm. Man könnte weitere Opfer von Kriegen aufzählen. Man könnte genauso gut ein Zentrum gegen Gebietsverluste, ein Zentrum gegen Verrohung der Sitten, gegen Vergewaltigung, gegen Hunger und Typhus, gegen Bombardements fordern. Im Grunde gibt es viele Dinge, die Kriege mit sich bringen. Vertreibung ist eins davon, meist durch Kriege ausgelöst.

Wir fordern daher, nicht die Folgen zu verurteilen, sondern die Ursachen. Wer Vertreibung vermeiden will, muss Kriege vermeiden. Wir fordern ein Zentrum gegen Krieg. In diesem Kontext könnten alle Kriegsfolgen einen gesonderten Raum bekommen, auch die Vertreibung. Also würde auch in diesem Zentrum die Vertreibung ihren Platz haben, aber in den Kontext der Ursache eingebettet.

Diesen Aufruf haben wir im Dezember verabschiedet - alle drei hier Sitzenden, viele andere des Willy-Brandt-Kreises und auf unserer Website auch über 1.500 Bürger: darunter Lehrer, Theologen und Juristen. Wir haben uns mit der Idee noch nicht durchgesetzt. Aber die andere Seite hat sich auch nicht durchgesetzt. Wenn Sie den Wortlaut auf unserer Website lesen möchten, können Sie das tun und Sie können auch noch unterschreiben. Danke.

Friedrich Schorlemmer

Ich finde, dass Günter Grass dazu bereits eine wichtige Wirklichkeit geradezu beschworen hat, nämlich, wenn es ein solches Zentrum gegen Vertreibung gibt, muss es um Vertreibungen gehen. Das Ziel muss die Versöhnung sein und nicht die Aufrechnung. Deshalb muss die Versöhnung nicht als Appendix dabei sein, sondern das Ziel muss wirklich die Versöhnung sein.

Egon, wo siehst du jetzt die Herausforderungen im Verhältnis zu unserem polnischen Nachbarn?

Egon Bahr

Zunächst einmal muss ich sagen, dass ich die Entwicklung in Polen in den letzten zwei Jahren mit großem Interesse und mit positiver Einstellung und Hoffnung verfolgt habe. Ich habe verfolgt, dass die Zwillinge eine Linie eingeschlagen hatten, die die volle Integration Polens nach Europa unmöglich gemacht hätte. Ich muss mit großer Vorsicht aber doch in aller Offenheit sagen, dass das schreckliche und tragische Unglück, durch das der eine Bruder den Tod gefunden hat, zu einem Regierungswechsel geführt hat, der jetzt in voller Aufgeschlossenheit den Versuch der Integration Polens nach Europa eingeleitet hat.

Das heißt wiederum, die polnische Regierung hat erkannt, dass man ganz leicht und ganz schnell mit Waffenlieferungen Mitglied der Nato werden kann, aber dass die Nato noch nichts darüber aussagt, wie der Lebensstandard eines Volkes ist. Das geht nur durch die Mitgliedschaft in der Europäischen Union. Das dauert etwas länger, ist aber unausweichlich. Das heißt, die polnische Seite ist sich darüber im Klaren, dass bei voller Erhaltung der Nato das Gewicht der polnischen Politik natürlich auf die Mitgliedschaft in Europa gerichtet sein muss. Das heißt wiederum, dass wir zum ersten Mal eine Perspektive dafür gewinnen, dass das, was bisher nur Redensart war, nämlich das Dreieck zwischen Frankreich, Deutschland und Polen, verwirklicht werden könnte.

Dies scheint noch aus einem anderen Grund möglich. Wir haben früher immer gesagt: Europa kommt nur vorwärts, wenn der französisch-deutsche Motor funktioniert. Das können wir uns abschminken. Es wird keinen Fortschritt mehr in Europa geben, an dem nicht mindestens auch Polen teilnimmt. Ohne das entscheidendste, stärkste Land Osteuropas, des

Teiles Europas, der seine Freiheit durch das Ende des Ost-West-Konflikts erst gewonnen hat, wird es eine europäische Bewegung nicht geben - jedenfalls keine, die Erfolg hat.

Das heißt auch, dass wir nur mit Polen - natürlich auch mit Frankreich - bitte auch mit jedem anderen, der will und kann, daran gehen können, nun Europa zu bauen, im Bewusstsein, dass - ich sage jetzt einmal etwas Böses - die Engländer nicht mitmachen werden. England wird gerade unter seiner neuen Regierung das Vorzugsverhältnis mit Amerika, die ‚special relationship‘, weiter pflegen. Damit ist der Kontinent sozusagen auf sich selbst zurückgeworfen und angewiesen. Die drei entscheidenden Nationen, die etwas bewegen können, sind also die Franzosen, die Polen und die Deutschen. Keiner wird etwas für Europa erreichen, wenn einer von diesen Dreien fehlt.

Das ist eine Perspektive, die mich wirklich optimistisch stimmt.

Günter Grass

Dem kann ich nur zustimmen. Das ist die außenpolitische Bestimmung.

Aber du sprachst vorhin das kurze, aber doch erschreckende Regiment der Zwillinge an. Es drängt sich die Frage auf, warum sie Erfolg hatten?

Sicher, da spielen nationalistische und demagogische Dinge mit eine Rolle, aber auch das, was wir in anderen Ländern Europas und auch in der Bundesrepublik völlig hemmungslos und schamlos nach 1989/90 erlebt haben: der Neoliberalismus, die reine Marktradikalität. Das ist natürlich in einem Land wie Polen, das weitgehend noch ein Agrarland war, noch heftiger zu spüren als hier in der Bundesrepublik, obgleich auch dort, ähnlich wie bei uns, die Schere zwischen Arm und Reich immer größer wird. Dort geschieht das in erster Linie auf dem Land. Man darf nicht vergessen, dass in kommunistischen Zeiten 70 Prozent der Landwirtschaft in Privatbesitz geblieben sind. Im Gegensatz zu jedem anderen Land des Ostblocks beschränkt Polen dort eine Art Sonderweg. Diese Kleinbauern können sich mit Brüssler Gesetzgebungen und Brüssler Maßstäben nicht zurechtfinden. Und über diese Leute brach diese Form von Vulgärkapitalismus herein. Diese gläubigen, ja streng gläubigen Katholiken sind eine leichte Beute für die Zwillinge gewesen.

Solange diese sozialen Missstände in Polen sich nicht durch eine kräftige und spürbare Sozialpolitik verlieren, die sich auch auf dem Land bemerkbar macht, wird diese Gefahr und Gefährdung bleiben. Genau wie wir es hier mit anderen Komponenten zu tun haben: mit dem Auseinanderdriften, mit immer mehr Menschen, die sich von der Politik abwenden,

weil sie sich sozial nicht mehr angesprochen fühlen von den Parteien, auch weil sie außen vor gelassen werden, wobei wir fast nur von Parallelgesellschaften der Moslems reden. Dabei haben wir mittlerweile eine Parallelgesellschaft, die aus den Superreichen besteht, die sich völlig abgekapselt hat bis ins Steuerrecht. [Beifall]

Das sind Beispiele, wie in vielen Ländern nach wie vor und trotz der Finanz- und Wirtschaftskrise diese Art von Raubtierkapitalismus herrscht. Und der ist in Polen zu spüren, wie wir ihn zu spüren bekommen, wenn wir diese Missstände nicht beheben.

Friedrich Schorlemmer

Meine Damen und Herren, Sie werden sich wundern, dass wir Sie nicht so einbezogen haben, dass wir das Mikrofon weitergeben, dazu waren wir einfach zu viele. Es ist schön, dass es so viele waren. Zweitens wollten wir gern, dass diese beiden verdienstvollen Herren hier uns ein bisschen etwas erzählen, was sie getan haben, argumentieren, auch appellieren und Mut machen, die Solidarität mit Polen weiter im Blick zu haben und auch die komplizierte Wahrheit zwischen uns.

Ich finde, Literatur ist immer eine Brücke zwischen Völkern gewesen. Ich habe es vorhin schon gesagt, dass die Brücke auch die polnische Literatur war. Auch die Haltung von Andrzej Szczypiorski zum Beispiel, auch einer, der zu den Leidenden gehört hat, der Versöhnung gelebt hat, als Person, aber auch mit seiner Literatur. Ich denke, Günter Grass' Bücher sind auch so eine wirklich wunderbare Brücke, und es ist schön, dass die Polen die Freiheit haben, das jetzt alles zu lesen.

Günter Grass

Ich weiß nicht, ob Ihnen das auffällt aber hier spricht ein Lutheraner in einer Reformierten Kirche. Die haben sich in zurückliegenden Zeiten bis aufs Blut gefetzt. Und jetzt spricht er ganz friedlich hier. Das ist doch ein positives Zeichen.

Friedrich Schorlemmer

Der Reformierten Gemeinde möchte ich herzlich danken und ihr wünschen, dass öfter so viele da sind.

Ein letzter Satz noch. Ich habe damals bei unseren Besuchen in Polen so viele wunderbare Polen erlebt, so dass wir dann in den kritischen Zeiten auch nach 1981 aus der DDR Päck-

chen geschickt haben. Zugleich ist latent immer noch bei Deutschen weckbar eine Herabsetzung des Slawischen. Dagegen gilt es anzugehen. Denn den Polen verdanken wir auch die wunderbarste politische Innovation, die die Friedlichkeit des revolutionären Umbruchs gebracht hat, nämlich: den Runden Tisch. Das darf nicht vergessen werden. Immer, wenn wir von der Einheit in Freiheit reden, müssen wir von unseren polnischen Nachbarn reden, die diese Idee des Runden Tisches uns geschenkt haben. [Beifall]
Ich danke Ihnen für Ihr Interesse und wünsche einen guten Abend.